

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 20 (1915-1916)
Heft: 8

Artikel: Zum Lehrerinnenüberfluss
Autor: L. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort -- Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Dr. Graf, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Bern; Frl. Benz, Zürich;
Frl. Blattner, Aarau; Frau Krenger-Kunz, Langenthal.

Inhalt von Nummer 8: Zum Lehrerinnenüberfluss. — Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig. — Die Frau als Gärtnerin. — Stellenvermittlungsbureau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Zum Lehrerinnenüberfluss.

Es ist gegenwärtig kaum möglich, eine Fachzeitung zur Hand zu nehmen, ohne auf das Kapitel „Lehrerinnenüberfluss“ zu stossen. In der Schweiz sind wir geneigt, diesen Überfluss dem Umstande zuzuschreiben, dass infolge des Krieges weniger junge Lehrerinnen im Ausland Stellen finden als zu normalen Zeiten, wir sind sogar bereit, zu hoffen, dass nach dem Kriege das Angebot an ausländischen Stellen derart steigen werde, dass sich unser Überfluss rasch zerteilt haben werde.

Wie sehr wir uns damit im Irrtum befinden, geht u. a. hervor aus den Mitteilungen der „Lehrerin“ über die letzten preussischen Landtagsverhandlungen. Wohl sind ungefähr 52 % der Volksschullehrer im Felde, wohl ist es notwendig, mehr als bisher Stellen mit Lehrerinnen zu besetzen. Aber wenn dies auch nach Möglichkeit geschieht, so werden von den 10,000 Anwärterinnen auf Stellen nur 3000 in die Volksschullehrerschaft eingefügt werden können.

Auch dort ergeht also die Warnung davor, diesen Beruf zu wählen. Es seien die Anforderungen für die Aufnahmen in die Seminarien höher zu stellen, und auch in bezug auf die körperlichen und gesundheitlichen Verhältnisse der Seminaristinnen eine strengere Auswahl zu treffen. Ferner müssten sich die jungen Lehrerinnen mehr als bis anhin mit dem Gedanken vertraut machen, auf das Land hinauszugehen und dort sesshaft zu werden, statt sich zu den Stellen in den Städten zu drängen.

Auch bei uns beschäftigt man sich damit, Heilmittel für diese ungesunden Zustände zu suchen, und im „Bern. Schulblatt“ kommt Pfarrer Wellauer zu den Vorschlägen:

Die Aufnahme ins Seminar durch erhöhte Anforderungen zu erschweren, aber auch die Anstellungsmöglichkeiten für Lehrerinnen zu vermehren.

Er geht dann noch einen Schritt weiter, indem er nachweist, dass z. B. im Kanton Bern das städtische Seminar Monbijou und die Neue Mädchenschule gegenüber dem Staatsseminar Hindelbank zu viele Patente erteilen. So komme es, dass Töchter, die aus städtischen Verhältnissen hervorgegangen sind, sich in grosser Zahl um Stellen auf dem Lande bewerben, trotzdem es ihnen Mühe bereitet, sich dort einzuleben und sie bei erster Gelegenheit trachten, in die Stadt zu kommen.

Die Töchter vom Lande aber finden im Staatsseminar nicht in genügender Zahl Aufnahme, also müsste hier eigentlich das Tor weiter aufgetan werden, ohne noch mehr zum Überfluss beizutragen. Herr Pfarrer Wellauer glaubt, dies liesse sich bewerkstelligen durch die Schaffung einer einheitlichen Bildungsorganisation :

- Umwandlung des Staatsseminars in ein Unterseminar;
- Umwandlung des Monbijouseminars in ein Oberseminar;
- mindestens vierjährige Seminarzeit.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese *Vereinheitlichung der Bildungsorganisation* auch in andern Kantonen nach und nach eine Besserung, d. h. einen Ausgleich zwischen Stellengesuch und Stellenangebot herbeiführen könnte.

Es ist erfreulich, zu sehen, wie ernst man danach trachtet, dem Andrang zum Lehrerinnenberuf zu wehren, aber die Heilmittel sind doch alle mehr „schmerzstillende“ Mittel, sie vermögen die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, dass der Lehrerinnenberuf für die jungen Mädchen der ihrem Wesen am meisten entsprechende ist. Es wäre im letzten Grunde traurig, wenn es anders wäre; denn die im Mädchen schlummernde Mütterlichkeit weist ihm ganz natürlich den Weg, Kinder zu hegen, zu pflegen, zu erziehen.

Es ist darum schlimm, dass man nun den „Zuvielen“ einfach die Türe vor der Nase zuschlagen soll mit der Weisung — ihr bleibt draussen. Viel richtiger wäre ja, die Türen weit aufzutun und der jungen Tochter Gelegenheit zu geben, ihre erzieherischen Anlagen voll auszuwirken — dem steht aber die Furcht vor der Verweiblichung der Erziehung im Wege.

So bekommen also jene recht, die sagen, die Lehrerinnenfrage ist ein Teil der Frauenfrage und sie lässt sich nur mit dieser zusammen lösen. Doch dürfte dies noch zu lange dauern, und man muss versuchen, näherliegende Hilfen zu schaffen.

Die aus den höheren Töchterschulen austretenden Schülerinnen bewegen sich in drei Hauptströmen dem Berufsleben entgegen. Der eine Strom wendet sich den sogenannten gelehrten Berufen zu, der andere wendet sich direkt oder nach Absolvierung weiterer Studien dem Handelsfache zu, der dritte stellt die Töchter, ausgerüstet mit einer gewissen Allgemeinbildung und mit speziell hauswirtschaftlicher Vorbildung, vor den Lebenskampf.

Wäre nun nicht die Frage zu prüfen, ob mit Rücksicht auf die spätere Berufswahl schon in der höheren Töchterschule eine feinere als jene Dreigliederung angebahnt werden könnte? Gewiss ist es notwendig, der Allgemeinbildung genügend Zeit einzuräumen, aber der stets schärfer werdende Existenzkampf mahnt auch die Schule, dass sie den Bedürfnissen des Individuums mehr gerecht zu werden suche. Die Menschen sind heute dazu erzogen, dass sie für alles Ratschläge, Anleitungen, Kurse bekommen, und so verlassen sich auch nicht wenige Eltern darauf, die Schule werde ihrer Tochter die notwendige Direktive für die Berufswahl geben. Wie oft hört man ratlose Eltern sagen: „Ach, geh

noch ein Jahr in die Schule, vielleicht weisst du *dann*, zu welchem Beruf du Lust hast.“ Während dieses Jahres wird aber die Klarheit nicht grösser, man hat eben über den Büchern gesessen und weil keine Anregung zu etwas anderem vorhanden war — wird man weiter über den Büchern sitzen und sich ein Patent erwerben.

Wie sollte aber die höhere Töchterschule dazu kommen, dass sie mehr als bis jetzt Fingerzeige für die Berufswahl geben könnte? Ein Mittel wäre vielleicht das, dass sie der physischen Tätigkeit wieder mehr Raum gewähren würde in ihrem Lehrplan.

Manche unserer höheren Töchterschulen haben den Handarbeitsunterricht geradezu aus ihrem Plan gestrichen, manche ihn als fakultatives Fach nur aus besonderer Gnade bestehen lassen, als ob Handarbeit gerade noch für jene gut wäre, die nur die Volksschule besuchen; wenn man es aussprechen dürfte, also für die weniger Intelligenten. Und doch täte eine Höherhebung, eine Durchgeistigung der handwerklichen Berufe bitter not. Bei den Knaben gibt man sich alle Mühe, den Handfertigungsunterricht in die Schule hineinzubringen, und es hat sich bereits die Wirkung gezeigt, dass die jungen Burschen daraus die Anregung schöpfen: Chemiker, Elektrotechniker, Mechaniker, Baumeister, Schreiner usw. zu werden.

In ähnlicher Weise könnte für die Mädchen aus dem Handarbeits- und Zeichenunterricht z. B. die Anregung hervorgehen, sich dem Kunstgewerbe, dem Photographenberufe mit seinen verschiedenen Zweigen, dem Dekorationsgewerbe, zuzuwenden. Also schon die Neueinführung und weitere Gliederung des Handarbeitsunterrichts könnte mannigfache Anregungen für die Berufswahl geben. Ganz besonders aber könnte der hauswirtschaftliche Unterricht noch manche Winke für dieselbe erteilen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier ein detailliertes Programm auszuarbeiten, es scheint aber am Platze zu sein, die Frage einer mehrfachen Gliederung der drei Kategorien, oder die Neueinführung von Unterrichtsgebieten, welche für die Berufswahl wegweisend sind, in ernste Erwägung zu ziehen.

Eine gewisse Berufsberatung gehört schon in die Schule *hinein*, sie hat dort ebenso viel Aussicht auf Erfolg als bei den Schulentlassenen. Dadurch könnte vielleicht oder sogar wahrscheinlich das Überfluten des einen oder andern Berufsgebietes vermieden werden, wie z. B. das des Lehrberufes. Die Klage: „Hätte ich Leitung zu einem andern anregenden Beruf erhalten, ich wäre nicht Lehrerin geworden“, ist gar nicht so selten.

Es spielen natürlich noch manche Faktoren mit, die den Lehrerinnenberuf so beliebt machen, die auch auf andere Berufe übertragen werden könnten, so z. B. die staatlichen Stipendien für das Studium, für die Berufslehre. Daneben aber auch fehlt den Frauen etwa der Mut, ihre Töchter einen Berufsweg betreten zu lassen, der nicht zum vornherein alle möglichen Sicherheiten für Leib und Seele bietet.

Aber man kann sich mit Recht fragen, was schlimmer sei, auf einem weniger gebahnten Weg die Schwierigkeiten als Pfadfinderin mutig zu überwinden — oder in einem übersetzten Beruf als eine der „Zuvielen“ zu hoffen und zu harren.

L. W.